

Raphael Einetter

## Was blieb von der Jüdischen Schule in Hohenems?

*Die jüdische Schulgeschichte in Hohenems reicht bis zum ersten Schutzbrief zurück, der 1617 vom damaligen Reichsgraf Kaspar erlassen wurde. Aus den anfangs zwölf Familien waren zur Mitte des 19. Jahrhunderts über 120 Familien geworden, die seit 1828 auch über ein adäquates Schulhaus verfügten. Die folgenden Jahrzehnte waren von höchst unterschiedlichen Entwicklungen geprägt, denn während die hohe Unterrichtsqualität gehalten werden konnte, sank die Zahl der Schulkinder. Nach der Schließung 1913 als Wohnhaus genutzt, steht die renovierte ehemalige Jüdische Schule heute unter Denkmalschutz und beherbergt ein Restaurant.*

*The history of the Jewish school in Hohenems dates back to the first writ of privilege issued by Count Kaspar in 1617. Starting with twelve families, the community increased to more than 120 families by the middle of the 19th century. Starting in 1828, they also had a suitable schoolhouse. The following decades were marked by a wide variety of developments, as the high quality of teaching was maintained while the number of pupils declined. After its closure in 1913, the schoolhouse was used as a residential building. Today, the renovated former Jewish school is classified as a historical monument and houses a restaurant.*

### Forschungsstand und Aufarbeitung

Die Geschichte der Jüdischen Schule in Hohenems, einer 1983 zur Stadt erhobenen Gemeinde im österreichischen Bundesland Vorarlberg, wurde in der Vergangenheit bereits eingehend wissenschaftlich erforscht. Dabei stand nicht ausschließlich die *deutsche Schule* – ein Begriff der in Abgrenzung zu den bereits länger bestehenden *Lateinschulen* gewählt wurde<sup>1</sup> – im Fokus, denn die allermeisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler begannen ihre Forschung bereits bei den *religiösen Schulen* der ab 1617 bestehenden Israelitischen Kultusgemeinde. Die erste wissenschaftliche Bearbeitung erfuhr die Schule durch den Hohenemser Rabbiner Aron Tänzer (1871–1937), der – wie viele Rabbiner seiner Zeit – seine Anstellung von 1896 bis 1905 auch dafür nutzte, die Vergangenheit seiner Gemeinde ausführlich aufzuarbeiten. Nach dem Ende seiner Dienstzeit, als er bereits nach Meran im heutigen Südtirol gewechselt war, veröffentlichte er 1905 sein Werk *Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg*<sup>2</sup>. Darin befasste er sich einerseits mit den Jahren ab der ersten Ansiedlung und andererseits mit den verschiedenen (religiösen) Einrichtungen wie etwa der Synagoge oder dem Friedhof,

<sup>1</sup> Walser, Harald: „Erhebend für den Freund des Fortschritts“. Die Hohenemser Judenschule im 19. Jahrhundert, in: Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991. Dornbirn 1992, S. 124–138, hier S. 136.

<sup>2</sup> Tänzer, Aron: *Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg*. Meran 1905.

widmete aber auch ein 48 Seiten starkes Kapitel dem Thema *Schule*.<sup>3</sup> Zu Tänzers Amtszeit hatte die Israelitische Kultusgemeinde ihre Blütezeit bereits überschritten und sah sich mit Abwanderung und sinkenden Geburtenzahlen konfrontiert. Dies führte – neben weitreichenden politischen Entwicklungen, auf die in diesem Beitrag noch eingegangen wird – dazu, dass die Jüdische Schule, die 85 Jahre lang auch über ein eigenes Gebäude verfügte, 1913 geschlossen wurde.

Die Ereignisse nach dem Abtritt Tänzers mitsamt der Nachnutzung des Gebäudes behandelte neben anderen auch der Vorarlberger Historiker Harald Walser im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung, die anlässlich der Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems im April 1991 stattfand. Im 1992 erschienenen Tagungsband<sup>4</sup> – wie auch im 1996 publizierten Katalog<sup>5</sup> zur ersten Dauerausstellung des Jüdischen Museums Hohenems – befasste er sich mit der Jüdischen Schule im 19. und 20. Jahrhundert. Während der 1990er Jahre diente das ehemalige Schulgebäude – nachdem 1980 Ideen zur Nutzung dieses Standorts für ein noch zu gründendes Jüdisches Museum verworfen wurden – als Unterkunft für mehrere Familien. Seit mehr als 20 Jahren wurden in dem nicht mehr den modernen Wohnansprüchen genügenden Haus Personen im Kontext des Anwerbeabkommens mit der Türkei untergebracht, die noch bis nach der Jahrtausendwende mit ihren Angehörigen darin leben sollten. Das Jüdische Museum bezog im Rahmen des Projekts Ein Viertel Stadt schon früh auch das ehemalige Schulhaus und seine damaligen Bewohnerinnen und Bewohner mit ein. Ab 1995 wurden mehrere Ausstellungen im öffentlichen Raum realisiert, die sich auf verschiedene Standorte im jüdischen Viertel verteilten und auch die ehemalige Schule einschlossen. 1997 wurde die Projektreihe in einem Buch<sup>6</sup> dokumentiert, bereits 1996 erschien ein Film<sup>7</sup> mit zeitgenössischen Eindrücken und Interviews, in dem mit Adem Erdogan auch ein Mitglied der in der früheren Schule wohnenden ‚Gastarbeiter‘-Familien zu Wort kam.

Erst 2002 bezogen die Erdogans eine zeitgemäßere Wohnung, während man sich in Hohenems weiterhin Gedanken um eine öffentliche Nachnutzung des 1828 fertiggestellten Gebäudes machte. Auskunft über diese Entwicklungen geben Beiträge im 2008 erschienenen Katalog *Heimat Diaspora*<sup>8</sup> zur neuen Dauerausstellung des Jüdischen Museums Hohenems. Mit der Schulgeschichte beschäftigten sich später zudem Thomas Albrich und Martin Achrain im dreibändigen Werk *Jüdisches Leben im historischen Tirol* (2013)<sup>9</sup> sowie Carmen Märk in ihrer umfangreichen Bachelorarbeit zum Thema ‚Die Geschichte der jüdischen Schule von Hohenems‘ an der Pädagogischen Hochschule

<sup>3</sup> Tänzer, *Geschichte der Juden*, 1905, S. 505–553.

<sup>4</sup> Walser, *Erhebend für den Freund des Fortschritts*, 1992.

<sup>5</sup> Walser, Harald: „Israeliten zum Muster nehmen“. Die jüdische Schule in Hohenems im 19. Jahrhundert, in: Grabherr, Eva (Hg.): „... eine ganz kleine jüdische Gemeinde, die nur von den Erinnerungen lebt!“ Juden in Hohenems, Katalog des Jüdischen Museums Hohenems. Hohenems 1996, S. 58–66.

<sup>6</sup> Inama, Johannes (Hg.): *Ein Viertel Stadt. Zur Frage des Umgangs mit dem ehemaligen jüdischen Viertel in Hohenems* (= Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems, Bd. 2). Innsbruck/Wien 1997.

<sup>7</sup> ‚Ein Viertel Stadt – Die Wiederentdeckung der jüdischen Geschichte in einer Kleinstadt‘, Produktion: Markus Barnay, Sprecher: Michael Köhlmeier, Film im Auftrag des Jüdischen Museums Hohenems, 1996. Siehe auch Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, V 48.

<sup>8</sup> Loewy, Hanno (Hg.): *Heimat Diaspora. Das Jüdische Museum Hohenems*. Hohenems 2008.

<sup>9</sup> Albrich, Thomas (Hg.): *Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von den Anfängen bis zu den Kultusgemeinden in Hohenems, Innsbruck und Meran*. Innsbruck/Wien 2013.

Vorarlberg (2014)<sup>10</sup>. In Hinblick auf die vorliegende Literatur lässt sich somit feststellen, dass die Forschung zur Jüdischen Schule in Hohenems bzw. zum Schulwesen im Verantwortungsbereich der ehemaligen Israelitischen Kultusgemeinde als weit fortgeschritten erachtet werden kann. Die Vermittlung dieses Wissens erfolgt heute in erster Linie durch das Jüdische Museum Hohenems, das sich sowohl in der Dauerausstellung als auch im Rahmen von Spezialführungen zum jüdischen Viertel diesem Thema widmet.

## Alles begann 1617

Als in Hohenems vor 200 Jahren die Vorbereitungen für die Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Jüdische Schule begannen, konnte die Kultusgemeinde bereits auf zwei Jahrhunderte Schulgeschichte zurückblicken. Denn schon im Schutzbrief des Hohenemser Reichsgrafen Kaspar aus dem Jahr 1617 wurden den erstmals angesiedelten Jüdinnen und Juden zum einen Regeln vorgeschrieben, zum anderen aber auch Zugeständnisse gemacht; etwa wurde ihnen die Einrichtung einer Schule sowie die Anstellung von „schuelmaister[n], irer religion gemeß“<sup>11</sup> erlaubt. Die Zahl der jüdischen Gemeindeangehörigen, die in selbigem Schutzbrief auf zwölf Familien begrenzt worden war, wuchs in den ersten Jahrzehnten jedoch nur langsam an, und so fand das religiöse Leben fast ausschließlich in Privatwohnungen statt. Erschwerend kam hinzu, dass der Aufenthalt zunächst immer von der Verlängerung des Schutzbriefs abhängig war, sodass der Schutzbrief der jüdischen Bevölkerung nach dem Tod des Grafen 1640 keine dauerhafte Sicherheit bot. So kam es, dass Graf Franz Karl im Jahr 1676 „aus purer Willkür“<sup>12</sup> eine Ausweisung durchsetzte – eine von mehreren Vertreibungen im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert, die die jüdischen Familien zu ertragen hatten –, wodurch sich das Gemeindeleben erst im 18. Jahrhundert stabilisierte. Daran änderte sich schließlich auch nichts, als die Reichsgrafschaft Hohenems 1765 an das Haus Habsburg fiel und damit wie bereits das restliche Gebiet des heutigen Bundeslands Vorarlberg Teil Österreichs wurde. Entgegen ihrer andernfalls stets sehr strengen Politik gegenüber Jüdinnen und Juden unterzeichnete die Monarchin Maria Theresia einen Schutzbrief, der die Ansiedlung zwar weiterhin tolerierte, im Vergleich zur vorherigen Regelung aber doch Verschlechterungen beinhaltete. Trotzdem etablierte sich die Israelitische Kultusgemeinde so nachhaltig, dass die Errichtung einer eigenen Synagoge angestrebt werden konnte. Der 1772 vollendete Bau diente fortan den (zwei Jahre später gezählten) 114 Jüdinnen und 113 Juden als Gotteshaus.

Der Handel wurde den jüdischen Untertanen, die zu dieser Zeit rund 10 Prozent der Hohenemser Gesamtbevölkerung stellten, jedoch nur in sehr engem Rahmen in den Bezirken Hohenems und Lustenau erlaubt, während im übrigen Vorarlberg sogar Verschärfungen des Handelsverbots in Kraft traten.<sup>13</sup> Waren die Hohenemser Juden zu Beginn ihrer Ansiedlung vor allem als Pferde- bzw. Viehhändler tätig, differenzierte sich

<sup>10</sup> Märk, Carmen: Die Geschichte der jüdischen Schule von Hohenems (Bachelorarbeit), Feldkirch 2014. Siehe auch Bibliothek des Jüdischen Museums Hohenems, Ej Hoh 114.

<sup>11</sup> Schutzbrief, Graf Kaspar von Hohenems am 04.04.1617, Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, A 1650.

<sup>12</sup> Sulzenbacher, Hannes: Die Juden von Hohenems, in: Loewy (Hg.), Heimat Diaspora, 2008, S. 40–213, hier S. 59.

<sup>13</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 66.

ihr Tätigkeitsbereich nach und nach aus. Aufgrund der Handelsverbote im engeren Umland gestaltete sich das Geschäft auch zum Ende des 18. Jahrhunderts für viele meist noch derart, dass sie zwar in Hohenems wohnten, den Lebensunterhalt aber auf ausgedehnten Handelsreisen erwirtschaften mussten. Fernab einer anderen jüdischen Ansiedlung im äußersten Westen der Monarchie beheimatet, führten diese Handelszüge einerseits über die nahe Grenze in die Schweiz oder in deutsche Orte im erweiterten Bodenseeraum, andererseits aber auch bis ins deutlich weiter entfernte Italien.<sup>14</sup> Wurden die Angehörigen der beiden Religionen in der rund 2.200 Seelen zählenden Gemeinde wirtschaftlich und rechtlich also unterschiedlich behandelt, so betrafen die anstehenden Neuerungen im Schulwesen sie zu gleichen Teilen.

## Deutsche Schule

Nach dem Ableben Maria Theresias 1780 wandelte sich nämlich die Haltung des Herrscherhauses unter der Führung ihres Sohns Joseph II. entscheidend. Neben wirtschaftlichen Erleichterungen brachte das josephinische Toleranzpatent auch im Schulwesen eine weitreichende Veränderung mit sich, da die Organisation einer „nach der Normalschulart eingerichteten Schule“<sup>15</sup> vorgeschrieben wurde. Der jüdischen Bevölkerung, die laut Rabbiner Aron Tänzers *Geschichte der Juden von Hohenems* bereits im 17. Jahrhundert der (hoch)deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig gewesen sein soll, war es nun möglich, eine eigene *deutsche Schule* einzurichten. 1784, und damit zehn Jahre nach der Einführung der allgemeinen sechsjährigen Schulpflicht, besuchten bereits 16 Schülerinnen und 18 Schüler die von der Israelitischen Kultusgemeinde geführte deutschsprachige Schule.<sup>16</sup> Der Unterricht der neuen Schule ging nun zwar über die Vermittlung der Teildisziplinen der deutschen Sprache sowie des Rechnens hinaus, umfasste jedoch nicht die Fächer Religion und Hebräisch, die weiterhin von eigens bezahlten Privatlehrern unterrichtet wurden. Über ein eigenes Gebäude verfügte die Gemeinde noch nicht; daher besuchten die Kinder den ersten Lehrer Lazar Levi in dessen Wohnhaus, das sich gleich neben der Synagoge befand. Bis auf ein kurzes Intermezzo, als bereits um 1790 rund 50 Meter entfernt ein eigenes Schulhaus erbaut wurde, fand der Unterricht nach wie vor in den angemieteten Räumlichkeiten des bestehenden Wohnhauses statt. Das erste eigens errichtete Schulgebäude entsprach nämlich nicht den Anforderungen und war wohl längstens zwei Jahre lang Unterrichtsort, ehe man in das vorherige Haus zurückkehrte und die angemieteten Räume bald erweiterte.<sup>17</sup> Ähnlich erging es den christlichen Kindern in Hohenems, deren Unterricht ebenso in verschiedenen, über die Jahre wechselnden Wohnhäusern stattfinden musste. Erst 1825 wurden von den Gemeindeverantwortlichen aufgrund der durch die Schulpflicht gestiegenen Anzahl an Schülerinnen und Schülern erste Schritte zur Errichtung eines Schulgebäudes unternommen.<sup>18</sup>

<sup>14</sup> Tänzer, *Geschichte der Juden*, 1905, S. 414 f.

<sup>15</sup> Sulzenbacher, *Juden von Hohenems*, 2008, S. 70.

<sup>16</sup> Tänzer, *Geschichte der Juden*, 1905, S. 505 ff.

<sup>17</sup> Märk, *Geschichte der Jüdischen Schule*, 2014, S. 31 f.

<sup>18</sup> Peter, Norbert: Aus der Hohenemser Schulgeschichte, in: *Emser Almanach* 5 (2002), S. 31–44, hier S. 31.

## Adäquates Schulhaus

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts – als Hohenems wie auch das restliche Tirol und Vorarlberg zwischenzeitlich für einige Jahre zu Bayern gehörte – wuchs die Israelitische Kultusgemeinde weiter an. 1813 wurde den Jüdinnen und Juden durch das bayrische Edikt<sup>19</sup> die Annahme deutscher Nachnamen verordnet, was der Verwaltung die Zuordnung der einzelnen Familien erleichterte. Ein Jahr zuvor wurden 85 schulpflichtige Kinder verzeichnet, wodurch der Platzmangel am bisherigen Schulstandort bald evident werden sollte – und dies, obwohl längst nicht alle, sondern lediglich 46 Kinder aus „ärmeren Verhältnissen“<sup>20</sup> diese Schule besuchten, während jene aus betuchterem Hause Unterricht durch verschiedene Privatlehrer genossen; ein Umstand, der die soziale Abstufung im Bildungsbereich innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde veranschaulicht und nicht auf ein Drängen der wohlhabenderen Familien zugunsten eines Neubaus schließen lässt. Schlussendlich führte erst ein ärztliches Gutachten des christlichen Amtsarztes Dr. Martin Folie dazu, dass 1824 die Errichtung eines neuen Schulgebäudes in Angriff genommen wurde. Folie stellte nämlich abgesehen von der zu geringen Klassenraumgröße fest, dass das bisherige Schulhaus „von fünf Häusern eng eingekreist sei, sodass weder Tageslicht noch gesunde Luft in die Schulstube dringen könne“<sup>21</sup>. Letzteren Punkt untermauerte er damit, dass die „Abtritte dieser fünf Häuser und eine Metzgergrube in unmittelbarer Nähe“ liegen würden, weshalb ein Lüften der Räumlichkeiten unmöglich wäre, ohne die Kinder „einem fürchterlichen Gestank“<sup>22</sup> auszusetzen. Eine daraufhin vom Kreisamt Ende 1824 eingesetzte Kommission veranlasste den israelitischen Gemeindevorstand schließlich zum Erwerb eines Grundstücks. Zwar gab es zunächst Bedenken wegen der sumpfigen Bodenverhältnisse des Grundstücks, doch diese waren – auch nach Erwägung anderer Optionen – letztlich nicht so gravierend, dass sie dem Kauf der Baufläche zu Beginn des Folgejahres im Weg standen. Da sich die Bedingungen keineswegs als ideal erwiesen, musste der nichtjüdische Hohenemser Ziegler Alois Mathis, der im November 1825 den Zuschlag erhalten hatte, nach einer Prüfung das bereits errichtete Mauerwerk abtragen und die Grundmauern in stabilerer Bauweise neu errichten. Es dauerte bis zum August 1828, ehe die Bauarbeiten abgeschlossen werden konnten.<sup>23</sup> Das neue Schulgebäude, in dem sich mehrere Klassenzimmer im Erd- und Obergeschoss verteilten, verfügte auch über eine Personalwohnung, die zunächst der langjährige Lehrer Maier Reichenbach (1794–1873) bezog. Noch während der Bauphase dürften sich die Ansprüche wohl erneut geringfügig verschoben haben, denn im Vergleich zu den erhaltenen Bauplänen aus dem Jahr 1824 fällt auf, dass sich heute an der Längsseite des Gebäudes sieben statt der geplanten fünf Fenster je Stockwerk befinden.<sup>24</sup> Somit musste das Schulgebäude anders als etwa bei der 1830 eröffneten Schule der christlichen Ortsgemeinde nicht in den Folgejahren

<sup>19</sup> Edikt über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Baiern. Siehe auch Münchener Digitalisierungszentrum, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10711740> [27.11.2023].

<sup>20</sup> Walser, Israeliten zum Muster nehmen, 1996, S. 58.

<sup>21</sup> Ärztliches Gutachten von Martin Folie aus dem Jahr 1824, Vorarlberger Landesarchiv, Kreisamt 1, Schachtel 449/986, zitiert nach Märk, Geschichte der Jüdischen Schule, 2014, S. 58.

<sup>22</sup> Gutachten Martin Folie, 1824, zitiert nach Märk, Geschichte der Jüdischen Schule, 2014, S. 58.

<sup>23</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 512 f.

<sup>24</sup> Märk, Geschichte der Jüdischen Schule, 2014, S. 58–62.

aufwendig erweitert werden. Denn im Vergleich zu der dort bald unterrichteten Kinderzahl, die von rund 500 bis zum Ende des Jahrhunderts auf über 700 angestiegen war und mehrere Erweiterungsbauten nach sich zog,<sup>25</sup> wurden in der Jüdischen Schule für lange Zeit immer zwischen 50 und 70 Schulkinder unterrichtet. Erst ab Ende der 1860er Jahre, als sich das nachfolgend beschriebene Unterrichtswesen bereits weiter professionalisiert hatte, blieb die Zahl konstant unter 40 Schülerinnen und Schülern.<sup>26</sup>

## Alles unter einem Dach

Vor der Einrichtung der neuen *allgemeinen jüdisch-deutschen Schule* erhielten jüdische Kinder in Hohenems oftmals nur den bereits im Schutzbrief erlaubten Religionsunterricht, der teils von eigens angestellten Lehrern oder dem Rabbiner besorgt wurde. Dieser beinhaltete selbstverständlich auch das Erlernen von Grundkenntnissen der hebräischen Sprache und sollte noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts weiterhin parallel zum regulären Schulbesuch absolviert werden. Im Gegensatz zum Betrieb der *deutschen Schule*, die auch vor der Fertigstellung des neuen Schulgebäudes über fix angemietete Klassenräume verfügte, fand der Religionsunterricht nach wie vor in den Privaträumlichkeiten der Lehrer statt. Als eigene Institution entstand die Religionsschule erst 1824, als eine Mehrheit des Israelitischen Gemeindevorstands ihre Gründung beschloss. Die neue Religionsschule sollte somit auch den Unterricht durch die privat finanzierten Lehrer ablösen, was aber nur einige Jahre funktionierte, da die Verwaltung der Israelitischen Kultusgemeinde 1830 die Religionsschule wieder auflöste und zum vorherigen Modell zurückkehren wollte. Anders als zuvor wurde der Religionsunterricht nun von Rabbiner Angelus Kafka (1791–1870) besorgt, der im selben Jahr ins Amt kam und es nur bis 1833 bekleiden sollte.<sup>27</sup> Da jedoch schon im Herbst 1831 von den Behörden eine Wiedererrichtung der Religionsschule als eigener Institution beschlossen wurde, erlebte diese eine schnelle Rückkehr. Die Anordnung vom 10. Februar 1832 kam nicht zuletzt auch auf Betreiben des bereits erwähnten Lehrers Maier Reichenbach zustande und besagte, dass fortan zwar beide Unterrichtsformen unter einem Schuldach zu vereinen wären, diese aber trotzdem separat als gleichgestellte Schulen fortzubestehen hätten. Deshalb wurde die Religionsschule im Jahr darauf vom frisch angetretenen Rabbiner Abraham Kohn (1807–1848) neu organisiert, was zur Folge hatte, dass frühere Religionslehrer entlassen, die Schulstunden nun abwechselnd mit dem Normalunterricht abgehalten und fortan teils von ihm persönlich gegeben wurden.<sup>28</sup>

Es dauerte schließlich noch bis zur Mitte des Jahrhunderts, ehe aus dem zuvor meist konkurrierenden Nebeneinander ein Miteinander wurde. In dieser Zeit vollzog die Israelitische Kultusgemeinde „in politischer Hinsicht [...] eine Wandlung [...] hin zum Liberalismus und zur Reformfreudigkeit“<sup>29</sup>, wie Harald Walser in seinem Tagungsbeitrag feststellte. Dies stand im Gegensatz zu einem Großteil der vielen jüdischen Landgemeinden in Süddeutschland, mit denen die Hohenemser Jüdinnen und Juden

<sup>25</sup> Peter, Hohenemser Schulgeschichte, 2002, S. 32 f.

<sup>26</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 541.

<sup>27</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 515 f.

<sup>28</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 517 f.

<sup>29</sup> Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 127.

über lange Zeit in wirtschaftlichem wie auch familiärem Austausch gestanden hatten. In Hohenems zeigte sich nämlich eine größere Bereitschaft, sich säkularen Einflüssen zu öffnen. Dies begünstigte wohl auch das Ende des Schulkonflikts, als 1851 der „hebräische und der Religionsunterricht der deutschen Schule einverleibt“<sup>30</sup> wurde.<sup>31</sup> Der Zusammenlegung ging wiederum ein Entscheid der zuständigen Behörden, namentlich der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, der Kreisregierung in Innsbruck sowie der k. k. Landesschulbehörde, voraus und hatte als Kompromisslösung überdies zur Folge, dass der bisherige Lehrer der deutschen Schule, Maier Reichenbach, in den Ruhestand trat. Außerdem änderte sich in dieser Zeit in der Verwaltung etwas Grundlegendes, denn die Israelitische Kultusgemeinde vollzog den Wandel zu einer eigenständigen politischen Gemeinde, die nun neben der (katholisch-)christlichen Gemeinde existierte.<sup>32</sup>

## Höhere Bürgerschule

Die Trennung in zwei politische Gemeinden erfolgte bereits im Mai 1849, als in einem gemeinsamen Beschluss die Selbstständigkeit der Israelitischen Kultusgemeinde, die zu diesem Zeitpunkt 521 Personen umfasste, bestätigt wurde. Damit legalisierte man die de facto bereits ab 1813 praktizierte Dopplung, die noch aus der bayrischen Zeit herrührte.<sup>33</sup> Als erster Bürgermeister wurde von den wahlberechtigten jüdischen Männern am 21. Juni 1850 der Baumwoll- und Stickwarenfabrikant Philipp Rosenthal (1801–1859) mehrheitlich bestimmt. Rosenthal, der schon von 1842 bis 1846 der Kultusgemeinde vorstand, war es auch, der mit einem Ansuchen um „eine – für die kleine Gemeinde sehr kostspielige – Aufwertung der bisherigen Schule zur ‚höheren Bürgerschule‘“<sup>34</sup> den nächsten Entwicklungsschritt setzte. Einer eigens einberufenen Kommission oblag es in weiterer Folge, über die Details der Neugestaltung zu entscheiden. Der Entschluss umfasste neben der bereits erwähnten Einverleibung der Religionsschule auch, dass der Unterricht „ganzjährig und gantztägig“<sup>35</sup> stattzufinden hatte und unter anderem auch Italienischunterricht in den Lehrplan aufgenommen wurde. Im Eröffnungsjahr besuchten insgesamt 70 Kinder die Bürgerschule, die sich dabei recht unregelmäßig auf die drei Klassen verteilten. Waren es in der ersten Klasse je 17 Schülerinnen und Schüler, so überwog in der deutlich kleineren zweiten Klasse der Anteil der Mädchen mit 13 erheblich den der Jungen mit 7.<sup>36</sup> Ein Schulgeld war als Finanzierungsbeitrag erst ab der dritten Klassenstufe vorgesehen, wovon jene Kinder, deren Eltern es sich nicht leisten konnten, allerdings befreit wurden.<sup>37</sup> Die Verteilung nach Geschlechtern fiel in der dritten Klasse mit 12 zu 3 abermals sehr deutlich zugunsten der weiblichen Seite aus.<sup>38</sup> Im Sommer 1856 wurde schließlich, nachdem die erste Klasse bereits 1853 in zwei Klassenzüge geteilt werden musste, eine eigene vierte Klasse eingeführt. Dort lauteten

<sup>30</sup> Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 127.

<sup>31</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 81.

<sup>32</sup> Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 126 f.

<sup>33</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 108.

<sup>34</sup> Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 127.

<sup>35</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 525.

<sup>36</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 528.

<sup>37</sup> Märk, Geschichte der Jüdischen Schule, 2014, S. 37.

<sup>38</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 528.

die Lehrgegenstände neben Religion, Rechnen und Deutsch auch Hebräisch, Italienisch, Geografie, Geschichte, Zeichnen sowie „Anschauung oder Denkübung“<sup>39</sup>, worunter weitestgehend das moderne Schulfach Geometrie zu verstehen ist.<sup>40</sup> Zusätzlich wurden Fortgeschrittene auch in Buchhaltung unterrichtet, was ganz im Interesse einiger Familien lag. Diese versprachen sich davon eine Stärkung ihrer weit verzweigten Handelsnetzwerke, zu der die wirtschaftliche Ausbildung ihrer Kinder beitragen sollte. Schnell wurde der Schule bei der Inspektion seitens der Schulbehörde ein äußerst positives Zeugnis ausgestellt. Aus dieser Perspektive wurde die Schule „in Beziehung auf Denk- und Sprechfertigkeit sowie auf die gewöhnlichen Schulgegenstände als die geschickteste und geübteste Trivialschule“<sup>41</sup> beurteilt.

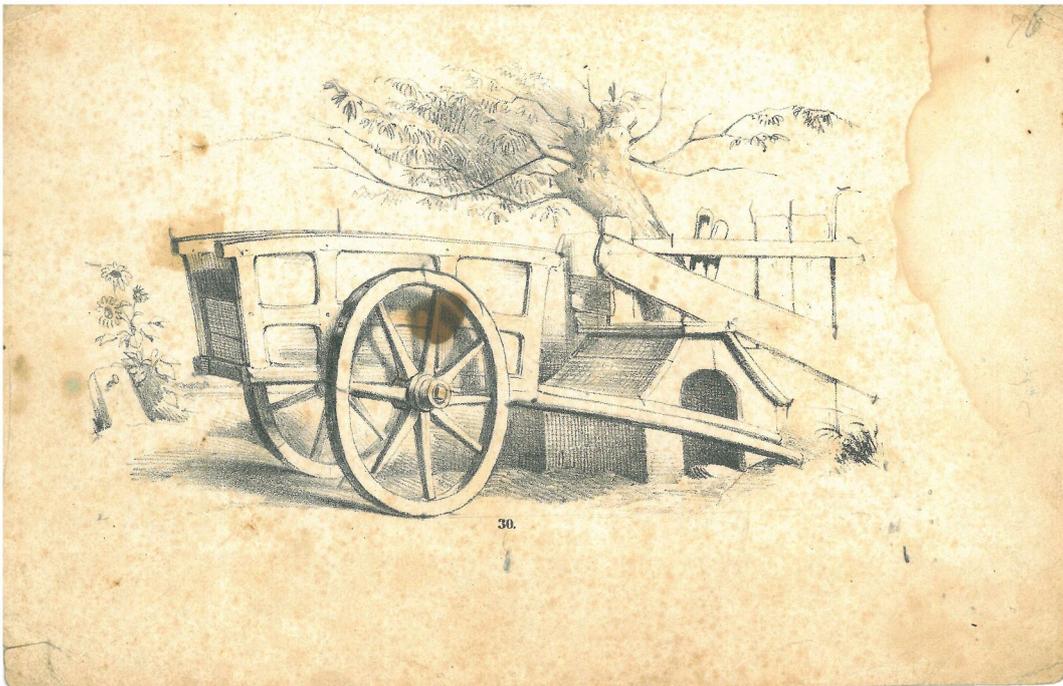


Abbildung 1: Zeichenvorlagen aus dem Besitz der ehemaligen Jüdischen Schule in Hohenems, vor 1900. Quelle: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, G 42.

Einen Eindruck zur umfassenden Ausbildung an der Jüdischen Schule vermitteln auch die heute in der Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems befindlichen Vorlagen für den Zeichenunterricht, die beispielweise Blüten und Blätter, ein Mühlrad oder ein Boot als Motiv zeigen.<sup>42</sup> Besuchten im ersten Jahr noch 42 Schülerinnen und 28 Schüler den neuen Schultyp, war 1859 mit insgesamt 74 Kindern ein Höchststand erreicht.<sup>43</sup> Zwei Jahre darauf öffnete sich die Schule erstmals auch für Kinder aus

<sup>39</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 527.

<sup>40</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 531.

<sup>41</sup> Bericht des Landtagsabgeordneten und k. k. Schulrats Johann Nepomuk Amberg (1802–1882) vom 20.09.1851, zitiert nach Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 128.

<sup>42</sup> Zeichenvorlagen aus dem Besitz der Jüdischen Schule, Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, G 42.

<sup>43</sup> Walser, Israeliten zum Muster nehmen, 1996, S. 62.

„katholischen und protestantischen Familien“<sup>44</sup>, die nur auf diesem Wege „in den Genuß einer höheren Schule“<sup>45</sup> kommen konnten, da eine vergleichbare öffentliche Schule noch lange Zeit fehlte. Dies änderte sich erst 1911, als die seit 1907 angestrebte Hohenemser Bürgerschule in den Räumlichkeiten der Knabenvolksschule eröffnet wurde.<sup>46</sup>

## Jüdisches Schulwesen im Umland

Da jüdische Schulen in benachbarten Regionen der Habsburgermonarchie fehlten, empfiehlt sich zu Vergleichszwecken eine Betrachtung der Entwicklungen in den Landgemeinden des süddeutschen Raums. Im Königreich Bayern etwa, dem in dieser Zeit für einige Jahre auch Vorarlberg angehörte, wurde 1813 im bereits angeführten Edikt über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen die seit 1804 bestehende Schulpflicht für jüdische Kinder abermals bekräftigt. In weiterer Folge „gründete etwa ein Drittel der jüdischen Gemeinden Bayerns eigene Schulen“<sup>47</sup>, wie Rebecca Heinemann 2013 im *Historischen Lexikon Bayerns* festhielt. Im Schuljahr „1835/36 wurden 158 Schulen gezählt“, wobei es sich dabei immer ‚nur‘ um „Elementar- und Religionsschulen“ handelte, die sich vor allem in den „Landgemeinden Schwabens, Frankens und der bayerischen Rheinpfalz, die die Zentren jüdischen Lebens in Bayern waren, konzentriert[en]“<sup>48</sup>. Mit der 1862 gegründeten Israelitischen Bürgerschule in Fürth ist hierbei auf die einzige Ausnahme zu verweisen, die wegen ihrer Bezeichnung vermeintlich mit der höheren Bürgerschule in Hohenems verglichen werden könnte. Aufgrund der doch deutlich höheren Mitgliederzahl der dortigen Kultusgemeinde sowie der insgesamt bevölkerungsreicheren Stadt lässt sie sich aber nur schwer in einen sinnvollen Kontext bringen. Ähnlich wie zunächst in Hohenems wurden in vielen süddeutschen Landgemeinden die deutschen sowie religiösen Schulen voneinander getrennt geführt,<sup>49</sup> so etwa im nördlich von Fürth gelegenen Ort Büchenbach – heute ein Stadtteil von Erlangen –, in dem Ende des 17. Jahrhunderts die ersten jüdischen Familien wohnhaft wurden, deren Zahl dann viele Jahrzehnte stagnierte. Erst um das Jahr 1803, als das Bamberger Hochstift, zu dem das Dorf gehörte, aufgelöst wurde, siedelten sich dort mehr Jüdinnen und Juden an. 1812 stellten sie mit 65 Personen schon einen wesentlichen Anteil der knapp 500-köpfigen Gesamtbevölkerung, 1833 waren es bereits 103.<sup>50</sup>

Unterrichteten auch hier zunächst Privatlehrer, wie etwa der 1768 geborene Michael Jacob Wolf, der 1813 den Nachnamen Ribnitzer angenommen hatte, besuchten ab dem Schuljahr 1813/14 erstmals fünf jüdische Kinder die katholische Volksschule.<sup>51</sup> Fünfzehn Jahre später, zu einer Zeit, als das Hohenemser Pendant gerade ins neu errichtete Schulgebäude eingezogen war, kann in Büchenbach schließlich davon ausgegangen

<sup>44</sup> Sulzenbacher, *Juden von Hohenems*, 2008, S. 125.

<sup>45</sup> Walser, *Erhebend für den Freund des Fortschritts*, 1992, S. 128.

<sup>46</sup> Peter, *Hohenemser Schulgeschichte*, 2002, S. 36 f.

<sup>47</sup> Heinemann, Rebecca: *Jüdisches Schulwesen in Bayern (1804–1918)*, in: *Historisches Lexikon Bayerns* (2013), online unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches\\_Schulwesen\\_in\\_Bayern\\_\(1804-1918\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_(1804-1918)) [29.11.2023].

<sup>48</sup> Heinemann, *Jüdisches Schulwesen in Bayern*, 2013.

<sup>49</sup> Heinemann, *Jüdisches Schulwesen in Bayern*, 2013.

<sup>50</sup> Scholze, Brunhild: *Das jüdische Schulwesen in Büchenbach im 19. Jahrhundert*, in: *Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung* 37 (1989), S. 47–64, hier S. 47.

<sup>51</sup> Scholze, *Schulwesen in Büchenbach*, 1989, S. 49 f.

werden, dass der Ort auch über eine eigene jüdische Schule verfügte, die zusätzlich zur Religionslehre nun auch den Elementarunterricht besorgte. Im Schuljahr 1830/31 besuchten insgesamt 15 Kinder die Feiertagsschule, während für die jüdische Elementarschule „sieben Schüler und zwölf Schülerinnen“<sup>52</sup>, die nun von Simon Bamberger unterrichtet wurden, nachgewiesen sind. Bamberger, dessen Arbeit bald von den Schulinspektoren lobend hervorgehoben werden sollte, stand dabei ein ungefähr 28 Quadratmeter großes Klassenzimmer zur Verfügung, das „im Jahre 1832 im israelitischen Gemeindehaus eingerichtet worden“<sup>53</sup> war und maximal 36 Schulkindern Platz bieten sollte. Im Vergleich zur schon länger bestehenden Ortsschule, die von der katholisch geprägten Dorfverwaltung organisiert wurde und den fast 200 Schülerinnen und Schülern lediglich einen 20 Quadratmeter großen Raum zur Verfügung stellen konnte, war das ein deutlicher Vorteil. Nachdem Simon Bamberger 1840 Büchenbach in Richtung Fürth verlassen hatte, stand die Israelitische Kultusgemeinde vor dem Problem, keinen Nachfolger zu finden. Dies hatte zur Folge, dass die Elementarschule aufgegeben werden musste und die jüdischen Kinder fortan wieder die katholische Schule besuchten.<sup>54</sup> Der Unterricht in der jüdischen Religionsschule wurde hingegen von mehrmals wechselnden Lehrern noch einige Jahre fortgeführt, wobei im Schuljahr 1853/54 nur noch acht Kinder daran teilnahmen. Die Büchenbacher Kultusgemeinde sah sich – wie einige Jahrzehnte später auch jene in Hohenems – mit einem demografischen Wandel sowie zunehmender Abwanderung konfrontiert, weshalb schlussendlich auch die Religionsschule ihren Betrieb einstellte.<sup>55</sup> Dies war ein Vorzeichen für das baldige Ende jüdischen Lebens in Büchenbach, denn 1872 verließ mit Jacob Erdmann und seiner Familie die letzte jüdische Familie den Ort.<sup>56</sup>

## Schulverbot

Während in Büchenbach die jüdische (Schul-)Geschichte ein vergleichsweise frühes Ende fand, konnte in Hohenems zu dieser Zeit das Unterrichtsangebot sogar noch ausgebaut werden. So ist dem Lehrplan des Jahres 1869 zu entnehmen, dass nun zusätzlich auch Fächer wie Französisch, Naturkunde, Turnen und Gesang angeboten wurden.<sup>57</sup> Zwar war die Zahl der Schulpflichtigen auch in Hohenems rückläufig, was einige Umstrukturierungen erforderlich machte; am guten Ruf der Schule änderte dies jedoch nichts. Allerdings blieb die Teilnahme christlicher Kinder am Unterricht den konservativen Kräften in der Region ein Dorn im Auge. Davon zeugen Zeitungsbeiträge im *Landboten für Vorarlberg* und im streng konservativen und bereits auffallend früh antisemitisch eingestellten *Vorarlberger Volksblatt*, in denen etwa im März 1896 „gegen den ‚Schulmeister aus Juda‘ gewettert oder es als ‚widerliche[s] Schauspiel‘ bezeichnet

<sup>52</sup> Scholze, Schulwesen in Büchenbach, 1989, S. 53.

<sup>53</sup> Scholze, Schulwesen in Büchenbach, 1989, S. 53.

<sup>54</sup> Scholze, Schulwesen in Büchenbach, 1989, S. 53–56.

<sup>55</sup> Scholze, Schulwesen in Büchenbach, 1989, S. 56–59.

<sup>56</sup> Charell, Patrick: Büchenbach. Gemeinde, in: Jüdisches Leben in Bayern, online unter: [https://hdbg.eu/juedisches\\_leben/gemeinde/buechenbach/239](https://hdbg.eu/juedisches_leben/gemeinde/buechenbach/239) [30.11.2023].

<sup>57</sup> Märk, Geschichte der Jüdischen Schule, 2014, S. 45.

wurde, „dass katholische Eltern ihre Kinder in die israelitische Schule schicken“<sup>58</sup>. Ausdruck des wachsenden Antisemitismus war das von der konservativen Mehrheit des Vorarlberger Landtags 1896 beschlossene Schulaufsichtsgesetz, das es katholischen Kindern fortan untersagte, die jüdische Schule zu besuchen. Dies betraf zu diesem Zeitpunkt zehn Kinder.<sup>59</sup>



Abbildung 2: Israelitische Schule in Hohenems, im Fenster Aron Tänzer (links) und Moritz Federmann, um 1900. Foto: Arnold Sueti, Wien. Quelle: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, Bestand Erwin und Uri Tänzer, f-tae-014.

Rabbiner Aron Tänzer, der im selben Jahr seine Stelle in Hohenems angetreten hatte und in seinem 1905 erschienenen Werk diesen Regierungsbeschluss bedauerte, betonte „[d]as gute Einvernehmen zwischen Christen und Juden im Orte“ und verwies darauf, dass „für kein Kind, auch nicht für nichtjüdische, Schuldgeld entrichtet“<sup>60</sup> werden musste. Im Zeitraum von 1861 bis 1896 hatten seinen Aufzeichnungen zufolge 106 Schüler und 28 Schülerinnen katholischer Konfession die Jüdische Schule besucht, deren Religionsunterricht im Übrigen von katholischen Lehrkräften abgehalten wurde. Die Eltern der evangelischen Schülerinnen und Schüler – in diesen 35 Jahren waren es „63

<sup>58</sup> Landbote für Vorarlberg und Vorarlberger Volksblatt, zitiert nach Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 125.

<sup>59</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 125.

<sup>60</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 545.

Mädchen und 45 Knaben<sup>61</sup> – hielten hingegen „an der Überkonfessionalität der ‚Jüdischen Bürgerschule‘ fest“<sup>62</sup> und beließen ihre Kinder im Schulbetrieb. Trotzdem musste die Schule, die zuletzt nur noch von neun Schülerinnen und Schülern besucht wurde, ihre Pforten bald darauf schließen. Die „sprunghafte Abwanderung“<sup>63</sup> der jüdischen Bevölkerung, die seit dem Gleichstellungsgesetz von 1867 ihren Wohnsitz in der Habsburgermonarchie frei wählen durfte, führte zu einem entsprechenden Geburtenrückgang, der nun nicht mehr durch Kinder anderer Religionszugehörigkeit ausgeglichen werden konnte. Die Israelitische Kultusgemeinde, deren politische Eigenständigkeit durch die Gleichstellung von 1867 obsolet geworden war, sah sich daher 1913 zur Schließung der Schule gezwungen.<sup>64</sup> Moritz Federmann (1840–1916), der bereits seit 1862 in Diensten der Hohenemser Gemeinde stand, sollte damit der letzte Lehrer der Jüdischen Schule bleiben.



Abbildung 3: Schülerinnen und Schüler der Jüdischen Schule, um 1910. Quelle: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, Bestand Horst Jäger, f-per-011.

<sup>61</sup> Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 545.

<sup>62</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 125.

<sup>63</sup> Achraimer, Martin: Jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg von 1867 bis 1918, in: Albrich, Thomas (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 2: Von der bayrischen Zeit 1806 bis zum Ende der Monarchie 1918. Innsbruck/Wien 2013, S. 193-380, hier S. 254.

<sup>64</sup> Sulzenbacher, Juden von Hohenems, 2008, S. 125.

## Moritz Federmann

Federmann, der fast sein gesamtes Leben in Hohenems verbrachte, prägte die Jüdische Schule 51 Jahre lang. Seine Persönlichkeit und Leistungen, die schon von Rabbiner Tänzer und vor Kurzem auch vom Autor des vorliegenden Beitrags<sup>65</sup> gewürdigt worden sind, seien im Folgenden beleuchtet.

Moritz Federmann kam am 15. August 1840 im westböhmischen Wscherau (heute Všeruby u Plzně) zur Welt. Er war der erste Sohn des Kantors und Privatlehrers Salomon Federmann, der mit seiner Frau Anna, geb. Hübschner, noch acht weitere Kinder haben sollte. Die Familie wechselte den Wohnort in dieser Zeit mehrmals, zog zunächst ins ostböhmische Iglau (heute Jihlava), ehe sie im nördlich von Prag gelegenen Libochowitz (heute Libochovice) ihre Heimat fand. Moritz Federmann wurde nach dem Besuch des Neustädter Gymnasiums in Prag an der Lehrerbildungsanstalt im südschlesischen Teschen (heute Cieszyn) ausgebildet und unterrichtete dort ab 1858 an der jüdischen Schule. Vier Jahre später kam er bereits nach Hohenems, zu einem Zeitpunkt, als in der Jüdischen Schule noch rund 60 Kinder unterrichtet wurden. Federmann, der unverheiratet und kinderlos blieb, widmete sich ganz seinem Lehrerberuf. Seine Aktivitäten im Alpenverein, im Vorarlberger Landesmuseumsvereins, im Hohenemser Gesangsverein Frohsinn und im Synagogenchor zeugen überdies von seinem Engagement im vielfältigen Vereinsleben der Region.

Als Lehrer war er zunächst für das Fach Hebräisch in der ersten und zweiten sowie für den Schönschreibe-Unterricht in der vierten Klasse zuständig, wofür er einen Jahreslohn von 360 österreichischen Gulden erhielt.<sup>66</sup> Bald darauf konnte Federmann aber zusätzliche Unterrichtsstunden übernehmen, und spätestens ab 1873, als er Maximilian Pollaczek (1829–1882) in der Position des Oberlehrers nachfolgte, dürfte sich sein Verdienst in entsprechendem Ausmaß verbessert haben. In diesem Jahr wurde die Schule nur noch von 30 Kindern besucht, die Federmann in fast allen Fächern unterrichtete, da er bei Abwesenheit des Rabbiners sogar Hebräisch- und Religionsunterricht gab. Am 22. März 1904 wurde dem verdienten Oberlehrer schließlich eine besondere Ehre zuteil: Er erhielt das silberne Verdienstkreuz mit Krone, das ihm bereits am 18. Januar von Kaiser Franz Joseph I. zuerkannt worden war. Bei der feierlichen Verleihung im Schulhaus wurde der Habsburger von Bezirkshauptmann Ritter von Ziegau vertreten.

---

<sup>65</sup> Einetter, Raphael: Jüdische Lebensgeschichten aus Hohenems. Moritz Federmann (1840–1916), in: Vorarlberger Nachrichten, 21.04.2021, S. B1-DO.

<sup>66</sup> Ein eher mageres Anfangsgehalt, das laut dem historischen Währungsrechner der Österreichischen Nationalbank im Jahr 2023 lediglich einer Kaufkraft von knapp 5.200,- Euro entsprechen würde: Abfrage via <https://www.eurologisch.at/docroot/waehrungsrechner> [23.10.2023]. Das Thema der Gehälter in der Hohenemser Schulgeschichte wird in der Literatur unterschiedlich intensiv behandelt. Oft werden teils eklatante Unterschiede zwischen der Normal- und der Religionsschule hervorgehoben, teils sind es aber nur Momentaufnahmen, deren detaillierte Zusammenfassung einen sinnvollen Rahmen übersteigen würde. Im Sinne der Übersichtlichkeit wird in diesem Beitrag auf eine eingehendere Behandlung dieser Frage verzichtet, lediglich am Beispiel von Moritz Federmann soll mit der Erwähnung der Gehaltssumme eine Einordnung der damals üblichen Anfangslöhne ermöglicht werden.



Abbildung 4: Festgesellschaft vor der Jüdischen Schule anlässlich der Dekorierung von Moritz Federmann mit dem Silbernen Verdienstkreuz mit der Krone, 22. März 1904. Quelle: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, Bestand Bernhard Babutzky, f-per-007.

Neben vielen Lobreden ist auch ein Gedicht<sup>67</sup> überliefert, das von Paul Tänzer, dem jüngsten Schüler und zugleich ältesten Sohn des Rabbiners, vorgetragen wurde. Drei Jahre nach der Schulschließung verstarb Moritz Federmann. Im Dezember 1916 wurde er auf dem Jüdischen Friedhof in Hohenems beerdigt.<sup>68</sup>

## Denkmalschutz und Renovierung

Nach dem Tod Moritz Federmanns entschied die Israelitische Kultusgemeinde, Unterrichtsmittel wie nutzlos gewordene Schulbücher und andere Lehrmittel der Hohenemser Volks- und Bürgerschule zu überlassen. Im Mai 1918, wenige Monate vor dem Ende des Ersten Weltkriegs, wurde außerdem angeboten, das Schulhaus selbst für die Einrichtung eines Kinderheims zu nutzen, allerdings unter der Bedingung, dass eine weltliche Erzieherin als Leiterin angestellt würde, was von der Gemeindeverwaltung nicht umgesetzt wurde.<sup>69</sup> Auch das Legat des Industriellen und ehemaligen Wiener

<sup>67</sup> „Wenn auch der kleinste der Schüler ich bin, / Hab' doch gar Grosses ich heute im Sinn. / Da unserm lieben Herrn Lehrer ich sage, / Von der Schüler Freude an seinem Ehrentage. / Der Kaiser, der immer so gerne beglückt, / Hat heute unsern Herrn Lehrer geschmückt, / Und glücklich sind darum wir Kinder gar sehr, / Denn einen Lehrer wie unsern gibt's doch nimmermehr. / Und dass in Gnade der liebe Gott walte / Und uns den geliebten Lehrer erhalte, / Darauf ruf' ich so laut ich kann: / „Hoch lebe unser Herr Federmann!““, zitiert nach Tänzer, Geschichte der Juden, 1905, S. 549.

<sup>68</sup> Einetter, Moritz Federmann, 2021, S. B1-DO.

<sup>69</sup> Walser, Erhebend für den Freund des Fortschritts, 1992, S. 135.

Gemeinderats Lucian Brunner (1850–1914), das für die Gründung einer überkonfessionellen Schule in seinem Geburtsort verwendet werden sollte, wurde von den politischen Entscheidungsträgern nicht angenommen.<sup>70</sup> So blieb das Gebäude ungenutzt und wechselte erst 1940, zwei Jahre nach dem sogenannten ‚Anschluss‘ Österreichs an Nazideutschland, unfreiwillig den Besitzer. Die Liegenschaften der von den Nationalsozialisten zwangsaufgelösten Kultusgemeinde wurden deutlich unter Wert verkauft. Nach der Wiedererrichtung der Republik Österreich im Jahr 1945 dauerte es einige Zeit, bis die ehemaligen Besitztümer der Kultusgemeinde restituiert wurden. Denn erst Anfang der 1950er Jahre erhielt die neugegründete Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg als Rechtsnachfolgerin Synagoge, Schule und Friedhof zurück.<sup>71</sup>



Abbildung 5: Die als Wohnhaus genutzte ehemalige Jüdische Schule, um 1992. Foto Arno Gisinger, Paris. Quelle: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, f-hae-430.

1955 wurde das Schulgebäude samt benachbarter ehemaliger Mikwe, die als Waschküche und Geräteschuppen zweckentfremdet worden war, erneut verkauft und

<sup>70</sup> Einetter, Raphael: Jüdische Lebensgeschichten aus Hohenems. Lucian Brunner (1850–1914), in: Vorarlberger Nachrichten, 09.04.2022, S. B1-DO.

<sup>71</sup> Albrich, Thomas: Jüdisches Leben in Nord- und Südtirol nach der Shoa, in: Albrich, Thomas (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart. Innsbruck/Wien 2013, S. 357–488, hier S. 428 f.

zunächst weiterhin von christlichen Familien als Wohnhaus verwendet. 1973 erwarb die Marktgemeinde Hohenems das Gebäude, dessen Räumlichkeiten schließlich als Unterkunft für ‚Gastarbeiter‘-Familien dienten.<sup>72</sup> Renoviert wurde, wie auf den erhaltenen Fotos aus den 1990er Jahren erkennbar ist, nur wenig. Politische Uneinigkeit sowie fehlende finanzielle Mittel führten in der Folge dazu, dass in dem renovierungsbedürftigen Bau weder ein Kindergarten noch ein Probenlokal für die Bürgermusik eingerichtet werden konnte. 1996 wurden die meisten Gebäude im jüdischen Viertel, darunter auch die Schule, schließlich unter Denkmalschutz gestellt, wodurch sich Anspruch und Auflagen änderten. Zehn Jahre später konnte die Renovierung des ehemaligen Schulgebäudes dann doch noch in Angriff genommen werden: Innerhalb von zwei Jahren wurde es in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt restauriert und den neuen Bedürfnissen entsprechend umgebaut.<sup>73</sup> Im Untergeschoss befindet sich heute das Restaurant Moritz, dessen Name zusammen mit dem nach Federmann benannten Saal im ausgebauten Dachstuhl an den letzten Lehrer der Jüdischen Schule in Hohenems erinnert.<sup>74</sup>



Abbildung 6: Gastgarten und Frontansicht des Restaurants Moritz in der renovierten ehemaligen Jüdischen Schule in Hohenems, 2018. Foto: walser-image.com

## Fazit

Was blieb von der Jüdischen Schule in Hohenems? Diese Frage hätte rückblickend beinahe mit ‚nichts‘ beantwortet werden müssen. Denn noch in den 1990er Jahren, bevor das jüdische Viertel unter Denkmalschutz gestellt wurde, tendierte die Stadtpolitik eher in Richtung Abbruch. Der damalige Bewohner Adem Erdogan, dessen Familie in den Jahren zuvor in Eigenregie das Nötigste instandgehalten hatte, berichtete im Rahmen des Projekts *Ein Viertel Stadt* aus dieser Zeit. „Macht nichts mehr, denn das Haus wird

<sup>72</sup> Märk, *Geschichte der Jüdischen Schule*, 2014, S. 66 ff.

<sup>73</sup> Märk, *Geschichte der Jüdischen Schule*, 2014, S. 70 ff.

<sup>74</sup> Moritz Bio-Restaurant, <http://www.biomoritz.at> [23.10.2023].

sowieso abgerissen und etwas Neues gebaut“<sup>75</sup>, habe die Auskunft seitens der noch jungen Stadtgemeinde gelautet. Wie skizziert, kam es glücklicherweise anders: Die lange jüdische Schulgeschichte von Hohenems lässt sich auch heute noch mit einem bestehenden Gebäude verknüpfen. Für die anschauliche Vermittlung der Geschichte spielt dies – obschon das Haus gerade einmal 85 Jahre als Schule genutzt worden ist – heute eine grundlegende Rolle, denn abgesehen vom Gebäude blieben nur wenige Objekte aus dem Schulbetrieb erhalten; ein glücklicher Umstand, wenngleich die historischen Analysen der in diesem Beitrag angeführten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – die den Aufstieg, die Blütezeit und den Niedergang der Jüdischen Schule in all ihren Facetten ausführlich belegen – für Interessierte natürlich trotzdem einen detailreichen Zugang zur Schulgeschichte bieten.

Abschließend gilt es, erneut die Besonderheit der *höheren Bürgerschule* und das rege Interesse nichtjüdischer Eltern – im Sinne ihrer Kinder – an dieser Bildungseinrichtung hervorzuheben; ein Interesse, das sich in der politischen Landschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts jedoch bald ins Gegenteil verkehrte und zusammen mit dem demografischen Wandel der jüdischen Bevölkerung in Hohenems dazu führte, dass die Transformation zu einer funktionierenden überkonfessionellen Schule letztlich scheiterte. Der zunächst parallel durchgeführte Religionsunterricht sowie die spätere Zusammenführung dürften allerdings kein Hohenemser Kuriosum, sondern vielmehr eine übliche Entwicklung zunehmend liberaler werdender jüdischer Gemeinden sein.

**Zitiervorschlag** Raphael Einetter: *Was blieb von der Jüdischen Schule in Hohenems?*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 18 (2024), 34, S. 1–17, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_34\\_einetter.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_einetter.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Raphael Einetter ist Leiter des Arbeitsbereichs Archiv und Sammlungen im Jüdischen Museum Hohenems und Aktuar des Vereins zur Erhaltung des Jüdischen Friedhofs in Hohenems. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur historisch-biografischen Forschung, unter anderem in der Reihe „Biographie des Monats“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (2019–2023), in der Serie „Jüdische Lebensgeschichten aus Hohenems“ in den Vorarlberger Nachrichten (2020–2022) und im Hohenemser Almanach (2021–2024). Zuletzt erschien die gemeinsam mit Hanno Loewy verfasste Publikation „Über die Grenze – 52 Fluchtgeschichten zwischen Bodensee und Gebirge. 1938 bis 1945“ (Hohenems 2023), im Juni 2024 folgt die von ihm herausgegebene Publikation „Es werden leben Deine Toten‘ Der Jüdische Friedhof Hohenems“.

<sup>75</sup> Videointerview mit Adem Erdogan, Min. 37:00, im Dokumentarfilm ‚Ein Viertel Stadt – Die Wiederentdeckung der jüdischen Geschichte in einer Kleinstadt‘, Produktion: Markus Barnay, Sprecher: Michael Köhlmeier, Film im Auftrag des Jüdischen Museums Hohenems, 1996. Siehe auch: Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, V 48.